

Ein origineller Einfall ist die im vorderen Dekkel des Buches gegebene Übersicht anhand eines umfangreicheren lateinischen Satzes aus Vergils Aeneis. Dieser aus 20 Wörtern bestehende Satz gibt neben der deutschen Übersetzung die Wortart jedes Wortes sowie seine Form und Satzgliedfunktion jeweils mit Verweis auf die entsprechenden Paragraphen des Buches an.

Dem Autorenteam ist ein in seinem Umfang, seiner Anlage und seiner Vollständigkeit zweckmäßiges und klares Lehrwerk gelungen. Wenn auch für schulische Zwecke einige sprachliche Phänomene zu ausführlich dargestellt sind und eher manch angehenden Lateinstudenten oder Latinumskandidaten als Interessenten finden wird, so ist dennoch besonders hervorzuheben, daß diese Grammatik für jeden, der sich eingehender mit der lateinischen Sprache beschäftigen will, eine äußerst sinnvolle Anschaffung ist. Ziel des Werkes ist es, durch eine systematische Wiederholung ein selbständiges Sprachvermögen zu schulen, das sich von der lektionsweisen Einführung des Lernstoffes in der frühen Spracherwerbsphase zu lösen beginnt.

BETTINA JÄCKEL, Berlin

*Gehrke, Hans-Joachim: Alexander der Große. München: Beck 1996. 111 S. 14,80 DM (Beck'sche Reihe. 2043. C.H.Beck Wissen, ISBN 3-406-41043-X).*

„Kaum eine historische Gestalt hat Menschen aller Epochen so fasziniert wie Alexander der Große“ heißt es im Umschlagtext. Hans-Joachim Gehrke, Ordinarius in Freiburg/Breisgau, zeigt, wie Alexander zunächst geprägt wurde durch seine Heimatverhältnisse: Man war in Makedonien noch rauhere Lebensweisen gewöhnt. Das Jagen galt als Mutprobe und als Gelegenheit, Ruhm und Ehre zu erwerben, und mit dem Krieg gegen Nachbarn war es nicht anders. Das Symposion war weniger ritualisiert als bei den Griechen, und es konnte, da man ungemischten Wein trank, bis zur völligen Trunkenheit führen.

Aber, wie auch die Überlieferung immer wieder hervorhebt (Gehrke stützt sich vor allem auf Arrian), trieb Alexander vor allem ein unbändiger  $\pi\acute{o}\theta\omicron\varsigma$ , eine Sehnsucht nach einer Leistung

gleich den mythischen Heroen wie Achilleus und Aias, ein Begriff, den er so im Hermeshymnos seines Lehrers Aristoteles (fr. 5,12 Diehl) finden konnte.  $\pi\acute{o}\theta\omicron\varsigma$ , die Sehnsucht nach Mythisierung, hatte Alexander schon sofort nach seinem Übergang nach Kleinasien nach Troja geführt, wo er neben anderen kultischen Handlungen das angebliche Grab des Achilleus kränzte. Selbstverständlich hatte dies auch einen politischen Hintergrund, reihte sich doch so sein Krieg gegen die Perser in den grundsätzlichen Konflikt zwischen Hellenen und Barbaren, wie ihn Homer (und Herodot) gezeichnet hatten. Spätestens nach der Schlacht bei Issos, als Alexander Dareios' Angebot ablehnte, die Herrschaft zu teilen, sei endgültig klar gewesen: Alexander wollte die Herrschaft über das Reich der Perser; damit aber verband sich wahrscheinlich schon der Gedanke an die Herrschaft über die ganze Welt.  $\pi\acute{o}\theta\omicron\varsigma$  sei es dann auch gewesen, der ihn zur Oase Siwa geführt habe. Gehrke vermutet hier mehr als bloße symbolische Heroisierung: für ihn selber habe sich offenbar die Grenze zwischen der mythischen Welt und seiner eigenen verwischt. Beim Indienzug dann wurde dies immer deutlicher. Einmal ging es um ein rätselhaftes und mythenreiches Land, das weit hinter allem lag, was auch nur einigermaßen bekannt war. Ein Ort, der ziemlich am Beginn dieses Zuges lag, hieß wie Dionysos' Amme Nysa, und wieder war Alexanders  $\pi\acute{o}\theta\omicron\varsigma$  geweckt, der ihn an mancherlei Orte führte, damit er dort Kult-handlungen zu Ehren von Dionysos vollziehe. Während Hephaestion und Perdikkas dann den direkten Weg zum Indus wählten, kämpfte sich Alexander durch das Bergland. Wieder eine Gelegenheit, bei der sich sein  $\pi\acute{o}\theta\omicron\varsigma$  zeigte: Er stieß auf einen Felsen, von dem die Rede umging, nicht einmal Herakles hätte diesen Felsen erobern können. Militärisch war es sinnlos, sich hier zu engagieren. Aber Alexander konnte nunmehr auf die Eroberung nicht mehr verzichten. Wie schwer mag es Alexander also gefallen sein, seinen meuternden Truppen nachzugeben und auf den Zug ans Ende der Welt, zum Okeanos zu verzichten und dabei den Kampf aufzunehmen mit einem kriegerischen Volk, das mehr und größere Elefanten besitzen sollte als die bisher

bekanntes Völkern! Also der Rückzug. Aber auch ihn gestaltete Alexander heroisch: am mörderischen Weg durch die Wüste Gedrosiens, seien, so hieß es, Semiramis und Kyros der Große gescheitert. Mit 60.000 Mann, einem militärisch unnötigen Aufgebot, brach er auf. Am Ende war ein Viertel übrig geblieben; aber Semiramis und Kyros waren übertroffen. Bei allem sei Alexander freilich kein „affektgeladener Berserker“ gewesen. Seine Unternehmungen plante er aufgrund modernster geographischer Kenntnisse und professioneller, stabsmäßiger militärischer Vorbereitung. - Als Herrscher endlich stützte sich Alexander auf verschiedene Traditionen, die bei den einzelnen Untertanengruppen und Regionen vorherrschten. Über allem aber stand Alexander selbst; Gehrke benutzt für seine Herrschaft daher den Ausdruck „Egokratie“.

Gehrke ist es so gelungen, nicht nur die äußere Geschichte Alexanders in insgesamt eher groben Zügen zu skizzieren, sondern vor allem ihn als Individuum mit seinen Handlungsmotiven begreiflich zu machen.

*Vögler, Gudrun: Öko-Griechen und grüne Römer? Düsseldorf u. Zürich: Artemis & Winkler 1997. 163 S. 29,80 DM (Antike aktuell, ISBN 3-7608-1133-7).*

Das einst waldreiche Hymettos-Massiv verkarstete schon in der Antike, und der Smog der Heizstätten muß damals in den Großstädten erhebliche Ausmaße angenommen haben. Stellt also Gudrun Vögler, Gymnasiallehrerin in Fulda, die Frage ihres Titels, um sie sofort zu verneinen?

Nun, ihr Ziel ist nicht in erster Linie, das tatsächliche Ausmaß der Umweltverschmutzung in der Antike festzustellen - über ihr Ausmaß könne man ohnehin meist nur spekulieren - , sondern die Haltung darzustellen, die Griechen und Römer gegenüber der Natur einnahmen, dies auch nicht, soweit sie faktisch wirksam, sondern theoretisch vorgetragen war. Bewusstes Umweltsdenken vermag Gudrun Vögler so gut wie niemals in der Antike zu entdecken. Vergil immerhin äußert Sorge für die Natur, für das Gedeihen und Wohlergehen der Pflanzen - anders als

z. B. Cato, der lediglich auf Gewinnmaximierung hinarbeitet. Von diesem Wohlergehen profitiert aber auch der Mensch. Es geht also Vergil nicht darum, die Natur um ihrer selbst willen zu erhalten. Ja nicht einmal die unberührte Natur ist sein Ideal, sondern die Kulturlandschaft mit ertragreichen Äckern. Wenn gar Plinius sich am Landleben erfreut, ist es nicht das Wachsen und Gedeihen dort, nicht „das Natürliche an der Natur, sondern das wie Kunst Erscheinende“ (S. 130). Echtes Umweltbewusstsein belege allerdings Senecas 89. Brief. Den Einwand muss sich Gudrun Vögler jedoch gefallen lassen: Seneca will in diesem Brief primär die Einteilung der Philosophie darlegen, und in dem Abschnitt, auf den sie sich bezieht, schreibt er über die Ethik, über die Laster von *avaritia*, *luxuria* und *voluptas*, also weniger über die Natur als vielmehr über den Menschen.

Der Mensch steht denn auch grundsätzlich im Mittelpunkt des antiken Denkens: Alle Pflanzen, Früchte und Tiere stehen ihm uneingeschränkt zur Verfügung, und er hat das Recht, sich die Umwelt nach seinen Zwecken dienstbar zu machen. Man dachte vom Menschen her und sorgte sich um dessen Wohl. Auf der anderen Seite wird nirgendwo ein Freibrief dafür ausgestellt, die Natur ungehemmt auszubeuten. Auch wo die Gering-schätzung alles Körperlichen zur Rechtfertigung hätte dienen können, beliebig auf die Gaben der Natur zuzugreifen, legte doch umgekehrt die Hochschätzung alles Geistigen eine materiell eher anspruchlose, wenn nicht gar asketische Lebensweise nahe. Gegen ein extensives technisches Ausnutzen der Natur habe auch die für griechisches Denken charakteristische Hochschätzung von Mäßigung und Besonnenheit gesprochen. Die Abwertung der körperlich-dinghaften Welt habe, verstärkt durch den jüdisch-christlichen Traditionsstrang, erst in der Neuzeit dazu geführt, dass die Natur nunmehr eindeutig Objektcharakter besitze. In der Antike sei der Mensch immer Teil des Naturganzen geblieben. „Iring Fetscher sieht in einer Rückbesinnung auf diese griechische Werteordnung für uns heutige Menschen einen Weg hin zum Frieden mit der Natur und empfiehlt eine entsprechende Umorientierung unseres Konsumverhaltens.“